

BERLIN *und* KULTUR

Berta Fischers „Fulmidron“ in der Kirche St. Matthäus am Kulturforum: Strukturen aus fluoreszierendem Plexiglas scheinen durch den Raum zu wirbeln.
ROMAN WÄRD, BERTA FISCHER, KUNSTKIRCHE ST. MATTHÄUS



DIE REGENBOGENMACHERIN

Berta Fischer ist amüsiert, als ich ihr gestehe, keine Ahnung zu haben, was das sei: „Fulmidron“. Und dass ich auch beim Googeln nicht weitergekommen bin. Es sei ja auch „eine Erfindung, ein Wortspiel, ein Kunstwort“, tröstet sie lachend. Ein verrückter Kunstversuch, „das Unsichtbare sichtbar zu machen“. Aber nein, magische Talente habe sie keine, auch nie eine Zauberschule besucht. Dafür aber viel Fantasie, eine Lust am Spiel, am Experimentieren – und am erlernten Handwerk: die Technik des Schneidens, Formens, Biegens.

Von der Holzdecke der vom Schinkel-Schüler Friedrich August Stüler erbauten St.-Matthäus-Kirche am Kulturforum baumeln wie schwerelos durchsichtige, vielfarbig changierende Plexiglasskulpturen. Durch solide Fäden der Gravitation entzogen, geben sie einer scheinbar chaotischen Buntheit so etwas wie Dauer. Eine Präsenz in Raum und Zeit. „Thermoplastische Bewegungs- und Strömungsgefüge“ nennt die Künstlerin die Gebilde. So räumt Fischer gleich den allzu rasch gezogenen Vergleich mit Wolkenhaufen aus: Wolken verändern sich mitsch, sind Naturereignisse. Ihre, Fischers Formationen wurden künstlich erschaffen, so sehr sie auch mit dem physikalischen Naturphänomen Licht interagieren.

Die Berliner Bildhauerin – sie selbst sieht sich als „Schneiderin und Biegerin“ – hat an der Karlsruher Akademie und danach in New York Kunst studiert. Sie arbeitet seit Jahren mit diesem transparenten Material, schneidet und biegt die Gebilde im Weissen Atelier auf einem langen Tisch so intuitiv wie geübt aus farbigen wie aus farblosem Plexiglas in stark erwärmtem Zustand, das „bei der Bearbeitung unter Hitze wirklich

keinerlei schädliche Dämpfe aussondert“, wie sie versichert.

Nun schweben diese Teile im Tageslicht, das morgens von Osten und ab Nachmittag von Westen durch die klaren Kirchenfenster hereinfällt – als, so sagt sie es, „materialisierte Dynamik“ im Raum. Zarte, bunte Gebilde, fast wie gefrorene Luft, auf die das Licht strömt. Licht wird ja, das wissen wir naturwissenschaftliche Laien vielleicht noch aus dem Physikunterricht, erst sichtbar, wenn es auf Widerstand trifft.

Als eine Art Prisma, das die farbbeladenen Bestandteile des Plexiglasses sichtbar macht, transformieren die Oberflächen von Fischers Skulpturen das Licht, geben es weiter in den Raum, als farbige Projektionen. Bisweilen sieht es so aus, als hätte die schlichte, innen weiß getünchte Kirche auf einmal farbige Fenster. Das schillert und bildet an den Schnitträndern des Glases ebenfalls vielfarbige grafische, auch wellige Linien. Und das glimmert, als stecken im Inneren der Farbballungen und an deren Kanten Tausende winzige Batterien. Hinterm Altar lässt die Künstlerin wellige Bänderbahnen wie gelbbau-grünbläuliches Wasser „herabfließen“. Die Formungen werfen Schatten aus weißer Halbrund der Apsiswand. Diese Wirkung ist poetisch,

gleichnishaft interpretierbar, ja sakral. Dabei überhaupt nicht pathetisch, eher lustig. Der „Farbfluss“ wird hier zu einem Altarbild, das ohne gestrenge Heiligenfiguren oder den gekreuzigten Jesus auskommt.

Fischer, 1973 in Düsseldorf geboren, mag es, dass ihre Skulpturen rätselhaft wirken, sich jeder konkreten Deutung entziehen, dabei alle denkbaren Assoziationen zulassen und diese selbst bei einem unromantischen Naturlieb in Gang zu setzen vermögen. Gerade auch bei Kindern, wie die Mutter zweier Teenager betont.

Sie lacht abermals fröhlich auf, als ich ihr sage, die zunächst bläulich schimmernde Skulptur rechts oben lasse mich bei aller Abstraktion an Barlachs schwebenden Engel in der Gertrudenkapelle zu Güstrow denken. Freilich so, als sei er in eine Motorölpfütze getaucht, oder eine riesige, schillernde Seifenblase sei darauf zerplatzt, denn alles erstrahlt in Regenbogenfarben. Sie sind es, die in der Licht- und Bewegungsdynamik der Formungen im Kirchenraum ihre ganz eigene Resonanz entfalten. Der Künstlerin ist, wie sie sagt, jede noch so lustige, verrückte, romantische, selbst abseitige Assoziation recht. Oder auch eine spirituelle. Als wir direkt darunter stehen, murmelt eine Besucher-



Mag es, dass ihre Skulpturen zum Enträtseln einladen: Berta Fischer
SUSANNE BÖRNER

stimme aus dem Hintergrund, das Licht- und Farbenspiel sei wie die in der Apostelgeschichte beschriebene „Ausschüttung des Heiligen Geistes“, der „mit Brausen und Feuerflammen vom Himmel kam“ und die zwölf Jünger befähigte, mit allen Menschen in deren Sprache zu sprechen.

Nun, derart biblisch ist Berta Fischers Kunstbotschaft nicht. Aber es macht ihr, wie sie sagt, „Freude und Spaß, wenn die Leute die Energie meiner Arbeiten spüren“, wenn die Gedanken mal weg von Alltag, Arbeit, Alltags Sorgen und den Ängsten in einem bedrückenden Weltgeschehen träumen können. Vielleicht auch beten; schließlich hängt, schwebt, fließt „Fulmidron“ in einem Gotteshaus, und der Apostel Paulus sprach vom Schöpfer bekanntlich als einer „vielbunten Weisheit“.

Viel bunte Weisheit braucht Berta Fischer wohl auch für das, was sie neben ihrer Skulpturenkunst für das Vernünftige ihres Vaters leistet. Als Tochter der rheinischen Galeristenlegende Konrad Fischer (alias Konrad Lueg mit Gerhard Richter und Sigmar Polke in den 1960ern Protagonist der provokanten Düsseldorfer Künstlergruppe „Kapitalistischer Realismus“) führt sie nach dessen frühem Tod 1996 und dem Tod auch der Mutter Dorothee 2015 die Galerie weiter. Inzwischen gibt es sogar einen Ableger in der Berliner Neuen Grünstraße.

Dank zweier exzellenter Galerieteams schafft das zierliche Energiebündel Berta Fischer diesen Spagat. Sie denkt nicht daran, wie einst der Vater, die eigene Kunst für den Kunsthandel aufzugeben.

Fulmidron. St. Matthäus am Kulturforum, bis 7. Juli, Di-Sa 11–18 Uhr, Eintritt frei. Am Wochenende des Weltkindertages ist Berta Fischer dort zu Gast beim Familienkunstgottesdienst für Eltern und Kinder: Sonntag 2. Juni, 11.30 Uhr.